



Geschichte und Geschichten aus Stein und Stahlbeton (Teil 25)

Lost Places in Wien

von Maria Kienmandl

Seit meiner Kindheit faszinieren mich verfallene, leerstehende Gebäude und Ruinen. In den 80er-Jahren waren solche verlassenen Bauwerke ein riesengroßer Abenteuerspielplatz für mich und meine Freunde. Heute nennt man das „Urban-Exploration“. In Internetforen und YouTube-Kanälen kann man zahlreiche Videos und teilweise stark bearbeitete Fotos dieser Gebäude bewundern. Zahllose Bücher werden veröffentlicht, mit Hochglanzfotos und leider oft nur lieblosen Hintergrundinformationen. (Als positives Beispiel möchte ich hier Marcello La Speranza hervorheben, dessen Veröffentlichungen sowohl feinfühlig, als auch großartig recherchiert sind.) Aus dem Abenteuer meiner Kindheit ist ein Trend geworden, auf den immer mehr Leute aufspringen, teils mit sehr fragwürdigen Inhalten. Es wird in jahre- bis jahrzehntelang leerstehende Gebäude eingedrungen. Es wird in privaten Dokumenten gewühlt, persönliche Schicksale werden dokumentiert und auf YouTube gestellt, sehr oft ohne jede Diskretion und ohne Feingefühl, und nicht selten wird mutwillig zerstört, was der natürliche Verfall noch nicht erledigt hat.

Eigentlich lautet ein Codex der Urbexer: Den *Lost Place* wieder so zu verlassen, wie man ihn vorgefunden hat, nichts mitzunehmen und Persönliches, wie Fotos und Dokumente, nicht zu zeigen. Und allem voran: Nie die Adresse des verlassenen Ortes preiszugeben. Leider sind viele dieser Orte in Österreich, aber auch in ganz Europa, mittlerweile sehr bekannt.

In Wien gibt es nur mehr wenige dieser verlassenen Orte. Sie verschwinden von der Bildfläche, werden abgerissen und durch Neubauten ersetzt. In den wenigsten Fällen werden die Gebäude revitalisiert und noch seltener sanft restauriert, außer der Hülle erinnert nichts mehr an Vergangenes. In den 80er-Jahren gab es in Wien zahllose leerstehende Häuser, der Zugang war einfach, es fand sich immer ein Schlupfloch. Über das Schloss Neugebäude, einen wunderbaren Abenteuerspielplatz, habe ich bereits einen eigenen Artikel geschrieben. Dann gab es noch im Cottage Viertel und auch am Stadtrand zahllose leerstehende, dem Verfall, Wind und Wetter preisgegebene Villen. Damals haben wir keine Fotos gemacht, niemand wäre auf die Idee gekommen, heruntergekommene Häuser abzulichten; dazu waren die Filme und das Entwickeln-Lassen auch zu teuer. Was

wären das heute für großartige Dokumente und Zeugen eines Wiens, das es so nicht mehr gibt. In meiner Jugend war es nicht so leicht wie heute, mehr über die *Lost Places* zu erfahren. Jetzt ist es einfacher, doch man kann nicht sicher sein, ob die veröffentlichten Informationen auch der Wahrheit entsprechen.

Noch heute fallen mir bei meinen Streifzügen durch die Außenbezirke und auch im Speckgürtel leerstehende Gebäude, verwunschene Gärten und offensichtlich unbewohnte Häuser auf. Grundstücke, an denen im nächsten Jahr die Absperrungen eines Abbruchunternehmens oder bereits eines Bauträgers angebracht sein werden.

Was hier wohl entsteht? Mehr würde mich jedoch die Geschichte hinter den abgebrochenen Mauern interessieren – was ist hier passiert? Die Erben des leerstehenden uralten Häuschens am Rande von Wien haben sich für einen Verkauf des wertvollen Grundstückes entschieden, das Haus selbst hat nur einen ideellen Wert, eine Renovierung wäre kostenintensiver als ein Abbruch. Und so wird ein Stück Geschichte dem Erdboden gleichgemacht, eine Zeitkapsel mit dem verwilderten Garten, den Spitzenvorhängen und dem knarrenden Dielenboden, Erinnerungen an die Kindheit, Tee und Kuchen bei den Großeltern, Gerüche, der Geschmack von selbstgemachter Limonade und selbstgemachten Faschingskrapfen.

Mittlerweile begnüge ich mich meistens damit, die *Lost Places* von außen zu bewundern, mich so weit wie möglich mit ihrer Geschichte zu beschäftigen und davon zu träumen, welches Paradies man aus dem Gebäude machen könnte. Über die Villa Mautner-Jäger, die ich mittlerweile schon besichtigen durfte, habe ich bereits berichtet, in naher Zukunft ist mein Märchenschloss nicht mehr das, was es einmal war.

Bujatti-Villa

Kennen Sie die Bujattigasse in Hütteldorf, unweit der Otto-Wagner Villa, in der sich das Ernst Fuchs Museum befindet? Noch vor einigen Jahren standen hier einige wunderbare Villen aus der Gründerzeit, mit weitläufigen Gärten. Viele



Bujattivilla in einer Anzeige von Colliers Immobilien

dieser Villen standen leer, oder wurden vernachlässigt, demoliert und durch Wohngebäude mit kaum leistbaren Wohnungen ersetzt. Eine dieser Villen bewahrte ihren Dornröschenschlaf, bröckelt vor sich hin, Wind und Wetter ausgesetzt, mit jedem Jahr mehr zugewachsen, baufällig mit zerbrochenen Fensterscheiben und morschen Böden, beinahe nicht mehr zu retten.

Bujatti-Villa wurde sie genannt, eigentlich Villa Johanna. Drei Villen ließ der Seidenwarenfabrikant Franz Bujatti dort bauen, zwei davon wurden schon demoliert. Und hier passierte etwas sehr Seltenes, ein Bauträger hat sich der Villa Johanna angenommen, die angeblich um einen Euro verkauft wurde und diese detailverliebt und sanft renoviert und in Wohnungen umgebaut. Und nein, ich recherchiere besser nicht, wieviel diese Wohnungen kosten.

Villa Schapira

Aufmerksam auf die Villa Schapira neben dem Türkenschanzpark wurde ich durch einen Artikel im *Augustin*; obwohl

© Marai Kienmandl



Villa Schapira

sie mir schon vorher aufgefallen ist, hat dieser Artikel mein Interesse geweckt, mich mit der Geschichte dieses Gebäudes zu beschäftigen. Die Villa befindet sich derzeit im Eigentum der Bundesimmobiliengesellschaft und durfte bis 2020 von einer Künstlervereinigung für Ausstellungen und Events verwendet werden. Der Vertrag ist jedoch abgelaufen und die Villa befindet sich nun wieder im Dornröschenschlaf. Davor wurde die Villa unter anderem von der Universität für Bodenkultur verwendet. Leider befindet sich zwischen der Villa und dem Türkenschanzpark eine ziemlich stark befahrene Straße, sonst wäre das Gebäude ein prachtvolles Domizil für uns und die Samtpfoten – träumen darf man wohl noch. Im Gegensatz zur Bujatti-Villa ist es mir bis jetzt noch nicht gelungen, die Villa Schapira von innen zu sehen.

Erbaut wurde dieses Haus 1922 im verspielt und pittoresk anmutenden „barockisierenden Heimatstil“ und es steht heute unter Denkmalschutz. Leider konnte ich auch über dieses Gebäude nur wenig Hintergrundinformationen finden. Einst befand sich die Villa im Besitz der Operndiva Maria Jeritza, das muss meiner Recherche nach in den 30er-Jahren des vorigen Jahrhunderts gewesen sein. Errichtet wurde das Gebäude für Frau Marianne Schapira, Gattin des rumänisch-jüdischen Industriellen Michail Schapira. Hier schließt sich der Kreis, und ich ahne, warum nicht viel über die Geschichte dieser Villa zu finden ist, es gab wechselnde Besitzer und heute ist sie Eigentum der BIG.

Universitätssternwarte

Bleiben wir in der Gegend, spazieren die Sternwartestraße entlang und werfen einen Blick in den Sternwartepark – eine Oase und ein Kleinod mitten in der Stadt, das sich ebenfalls im Besitz der BIG befindet. In diesem Park liegt die Universitätssternwarte. Anfang der 70er-Jahre war eine Umwidmung und teilweise Bebauung geplant, dagegen wurde unter großem medialen Interesse bei einer Volksbefragung gestimmt.

Erst seit 2013 ist der Park unter der Woche für die Öffentlichkeit zugänglich. Handelt es sich hierbei um einen *Lost Place*? Für mich schon, heute ist der Park ein Naturdenkmal, Spielplätze und Parkbänke gibt es nicht, nur einen Rundweg und einige kleine Nebenwege, vor deren Betretung durch Stopp-Schilder gewarnt wird. Der Park ist in den 130 Jahren seit seiner Gründung zu einem Wald geworden, der sich auf natürliche Art und Weise verjüngt und einen hohen Anteil an Tot- und Altholz aufweist. Viele Tiere und Pflanzen haben sich hier ihren Lebensraum erobert und werden nicht durch Rasenmäher, Unkraut-Jäten oder Laub-Rechen gestört. Die Natur richtet sich ihre Ordnung hier selbst. Deshalb sollte man als Besucher auch

>>>



© Marai Kienmandl



Sternwarte

vorsichtig auf den großen und vor allem kleinen Wegen gehen, leise, mit offenen Augen und Ohren, innehalten und die Großstadt ausblenden – gerne würde ich hier länger auf einer Parkbank verweilen! Vielleicht hat es auch etwas Gutes, dass es keine Parkbänke gibt, denn dann würde der Park sicher mehr frequentiert werden.

Ruinenvilla im Dehnepark

Zu guter Letzt besuchen wir heute noch den Dehnepark. Dieser wurde zwischen 1791 und 1804 ursprünglich im Stil eines englischen Landschaftsgartens errichtet. Durch ver-

© Marai Kienmandl



Ruinenvilla Dehnepark

spielte Elemente – wie Tempel, Pavillons, Grotten – und Villen bekam der Park ein biedermeierlich romantisches Gepräge. Diese Elemente der Gartengestaltung verschwanden im 19. und 20. Jahrhundert zum Teil wieder, bis auf die „Ruinenvilla“ aus dem späten 18. Jahrhundert, die noch heute existiert. Der Park wurde nach dem Zuckerbäcker August Dehne benannt (durch ihn entstand der Demel). Später wurde der Park vom Regisseur Willi Forst (unter anderem bekannt durch die Verfilmung von „Wiener Blut“) gekauft, der ihn jedoch mehr und mehr verwildern ließ; Ende der 60er-Jahre wurde der Park von der Stadt Wien erworben und ist seit 1973 der Öffentlichkeit zugänglich. Sehr gerne beginne ich in diesem Park meine ausgedehnten Streifzüge durch den Wienerwald.

Die Geschichte der Ruinenvilla im Dehnepark ist nicht ganz klar, angeblich wurde diese bereits als Ruine erbaut, ähnlich wie die römische Ruine im Schönbrunner Schlosspark. Belegt ist, dass die Villa ursprünglich der Landsitz der Fürstin Antonie von Paar (geborene Liechtenstein) war. Nachdem Willi Forst den Park gekauft hatte, baute er die Villa um und lebte darin bis 1969. Seitdem verfällt die Villa, ist Wind, Wetter und Vandalismus ausgesetzt. Das Foto ist aus dem Jahr 2016; zu dieser Zeit konnte man die Villa noch betreten und auch die Fenster waren teilweise noch intakt. Heute ist die Villa umzäunt und auch stark einsturzgefährdet, das Dach fehlt vollkommen und die Mauern sind von Moos bewachsen und mit Graffiti verziert. Seit 1999 gab es immer wieder Versuche, die denkmalgeschützte Villa zu retten und etwa ein Museum zu errichten. Mit jedem Besuch im Dehnepark scheint dies weiter in die Ferne zu rücken. Und ich befürchte, dass in gar nicht mal so ferner Zukunft auch dieser *Lost Place* nur mehr Geschichte sein wird.

Mit einem außergewöhnlichem *Lost Place* beende ich diese Geschichte. Sie werden es kaum glauben, es gibt in Wien noch eine Bombenruine aus dem zweiten Weltkrieg, vergessen und über sieben Jahrzehnte in einem Innenhof Ecke Salzgries und Fischerstiege verborgen. Beschädigte Ziegelmauern und verbogene Stahlträger sind die traurigen Überreste des ehemaligen Kaufhauses Billerbeck, das nach einem Volltreffer ausbrannte. Der vordere Teil des Gebäudes wurde nach dem Krieg wieder aufgebaut, die Ruine im Innenhof ist einsturzgefährdet und darf nicht betreten werden. Meine Theorie ist, dass die Mauer das Nebengebäude stützt, und die Ruine deshalb nicht abgetragen werden kann. Nachdem ich um die Ecke wohne, habe ich mehrmals probiert in das Gebäude zu kommen und tatsächlich hatte ich einmal das Glück, dass das Haustor offenstand, und ich einen kurzen Blick durch ein Fenster in den Innenhof zu erhaschen konnte; da war ich schon lange kein Teenager mehr, doch die Faszination für das Verborgene und Verbotene ist geblieben.



Ein Hausbesorger hält mich auch heute sicher nicht von meinen Entdeckungsreisen ab und auch kein Schild „Betreten verboten, Eltern haften für Ihre Kinder“.

Maria Kienmandl, geboren in Wien, arbeitet nach einem Tourismuswirtschafts-Studium und langjähriger Tätigkeit in der Luxushotellerie seit vielen Jahren in der Finanzwirtschaft. Ihrer Berufung im kreativen Bereich kommt sie in ihrer Freizeit nach; ihr Interesse an Geschichte war schon immer sehr ausgeprägt, schon in der Schule war Geschichte ihr Lieblingsgegenstand. Durch ihren Wohnsitz an einer sehr geschichtsträchtigen Adresse im ersten Wiener Bezirk wurde das Interesse noch verstärkt. Durch intensive Recherche über diese Adresse entstand auch die Idee zu der hier fortgesetzten Artikel-Serie.